

# Exkursionsbericht Ukraine und Moldau

13. – 28. Juni 2017

*Reiseprogramme siehe letzte Seite*

Eine Exkursion der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Zürich im Juni 2017 in die Ukraine spürte unter Leitung von Daniel Ursprung exemplarisch der regionalen und lokalen Vielfalt der Geschichtspolitik und Erinnerungskultur in der Ukraine nach. Um einen punktuellen Einblick in die divergierenden Regionalidentitäten zu gewinnen, konzentrierte sich die Reise nicht auf eine einzelne Stadt oder Region, sondern folgte in einer gut zweiwöchigen Reise einer Route, die uns durch ganz unterschiedlich geprägte Regionen führte.

Die Exkursion folgte auf eine Lehrveranstaltung an der Universität Zürich im Frühlingssemester 2017 zum Thema „Historische Mythen in der Ukraine: Geschichte zwischen Politik, Erinnerung und Wissenschaft“ von Daniel Ursprung. Vor Ort vertieften wir die in den Lehrveranstaltung behandelten Themen und lernten neue Aspekte der vielschichtigen Geschichte der Ukraine kennen. Einzelne Bilder der Exkursion begleiten den Text – eine [ausführlichere Bildergalerie ist auf der Webseite der Abteilung für Osteuropäische Geschichte](#) zu finden.

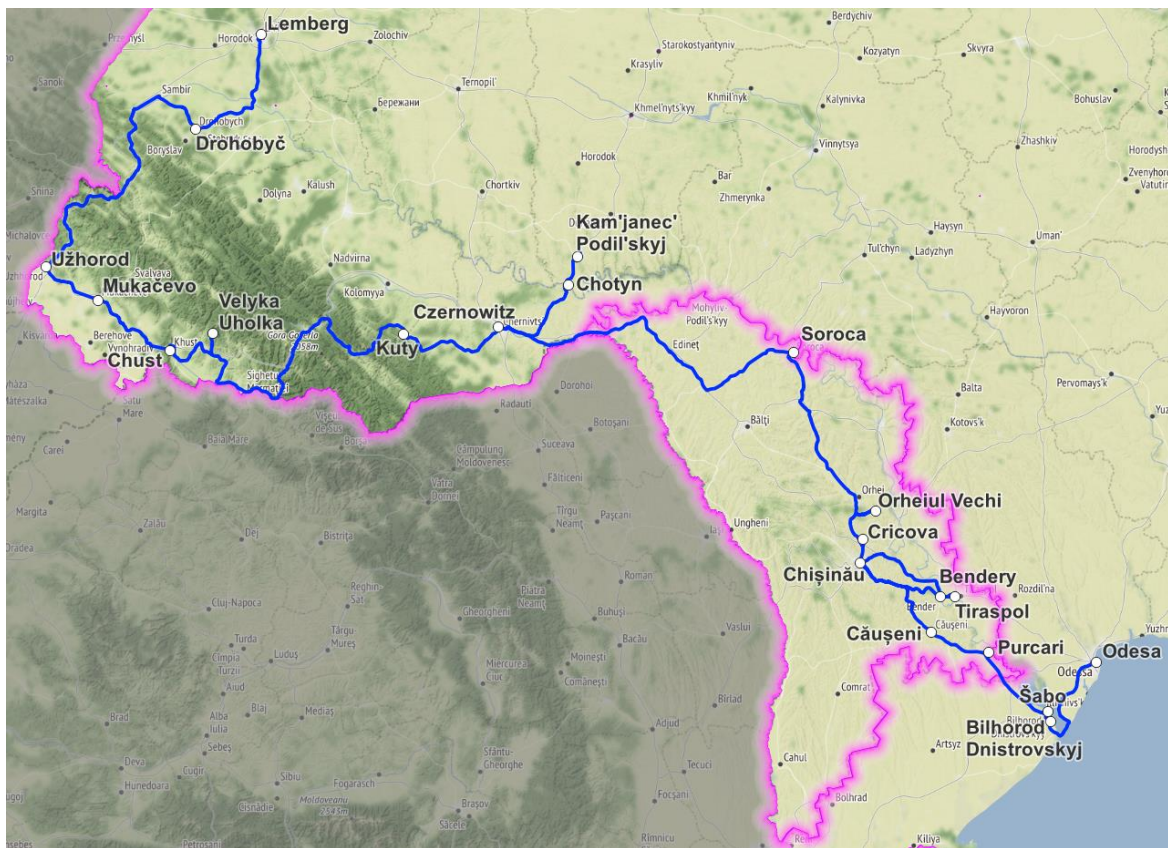




Der Exkursion beabsichtigte, vor Ort einen Einblick in die unterschiedlich geprägten historischen Regionen der Ukraine zu gewinnen. Diesem Konzept entsprechend hätten sowohl Galizien wie der Donbass Teil der Reise sein müssen, da sie als regionale Gegenpole über ein stark ausgeprägtes Regionalbewusstsein verfügen, das auf unterschiedlichen historischen Entwicklungen und damit verbundenen Erinnerungskulturen, aber auch auf spezifischen sozialen und ökonomischen Strukturen beruht.

Allerdings empfahl sich der Donbass im Moment nicht als Reiseziel angesichts des andauernden Kleinkrieges entlang der Frontlinie, wo sich ukrainische Regierungstruppen und Freiwilligen-Bataillone einerseits und von Russland unterstützte Separatisten der Volksrepubliken Doneck und Lugansk gegenüberstehen. Die grossen innerukrainischen Distanzen liessen es zudem geboten erscheinen, die Route auf einen Teil des Landes zu beschränken, der verschiedene regionale und lokale Identitäten auf vergleichsweise kleinem Raum vereint.

**Reiseroute: Von Lemberg nach Odesa mit Stationen in unter anderem in Transkarpatien, der Bukovina und der Republik Moldau**



Das Programm orientierte sich daher an einer Route, die innerhalb des geographischen Westens der Ukraine vom ostgalizischen Lemberg (ukr. L'viv, poln. Lwów, russ. Lvov), der national-ukrainischen Hochburg bis nach Odesa (russ. Odessa) führte, der russophonen, kosmopolitischen Schwarzmeermetropole und so eine grosse Spannweite unterschiedlicher historischer Regionen abdeckte. Lemberg ist heute die Hochburg ukrainisch-nationaler Bestrebungen, die bis hin zu nationalistisch-extremistischen Bestrebungen reichen.

Die Stadt selber hat im 20. Jahrhundert einen fast vollständigen Austausch der Bevölkerung erlebt. In der Zwischenkriegszeit stellten Polen und Juden zusammen gut 80 Prozent der Bevölkerung, die Ukrainer waren deutlich in der Minderheit. Die Ukrainer waren im 19. Jahrhundert primär auf dem Land ansässig und stellten in den Städten nur die Minderheit. Im ganzen ukrainischen Siedlungsgebiet – sowohl im Habsburger wie auch im Zarenreich – war Poltava im östlichen Teil der heutigen Ukraine die einzige grössere Stadt, in der die Ukrainer die Bevölkerungsmehrheit stellten. Der soziale Graben zwischen Stadt und Land war so zumindest teilweise auch ein nationalpolitischer Graben – ein für Osteuropa typisches Phänomen.

Die polnisch-ukrainischen Spannungen hatten am Ende des Ersten Weltkrieges einen ersten Höhepunkt erreicht und zu einer deutlichen Nationalisierung beigetragen, blieb aber auch in der Zwischenkriegszeit stark. Die konfrontative nationalpolitische Abwehrhaltung wurde ein konstitutiver Bestandteil des regionalen ukrainischen Selbstverständnisses, das bereits Vorläufer in Habsburger Zeit hatte: die sozialen Konflikte zwischen polnischem bzw. polonisiertem Adel und der meist ostslavisch-

unierten „ruthenischen“ (ukrainischen) Bauernbevölkerung wurde von Habsburgischer Seite explizit mit einer nationalitätenpolitischen Deutung versehen. Soziale, konfessionelle und nun auch sprachlich-ethnische Identifizierungen deckten sich weitgehend und leisteten so der Nationalisierung Vorschub. Sowohl für die polnische wie auch die ukrainische Nationalbewegung wurde Galizien zum zentralen nationalen Konfliktfeld.

Die Verwerfungen des Zweiten Weltkrieges führten in wenigen Jahren zu einem weitgehenden Austausch der Bevölkerung. Am Anfang stand die Vernichtungspolitik gegen die Juden durch die Besatzungsmacht der Nationalsozialisten unter Beteiligung ukrainischer Nationalisten, am Ende stand der Bevölkerungsaustausch zwischen Polen und der Sowjetunion, wobei die polnische Bevölkerung nach Polen und Ukrainer in die Sowjetunion umgesiedelt wurden.

Daher ist Lemberg heute zum ersten Mal in seiner Geschichte eine überwiegend ukrainische Stadt geworden. Der Zuzug von Russen erreichte vor allem in den 1950er Jahren einen Höhepunkt, so dass nun die nationalpolitische Abwehrhaltung anstelle der Ausgesiedelten Polen sich nun gegen die von Aussen zugezogenen Russen richtete – sowie gegen russischsprachige Ukrainer, die aus den östlichen Teilen der ukrainischen SSR nach Lemberg zogen.

*Spuren einer vielfältigen Vergangenheit in Lemberg: die armenische Kirche*



Diese aus regionalen historischen Entwicklungen heraus entstandene stark auf einen externen Gegner (früher Polen, heute Russen) fokussierte Abwehrhaltung erklärt die hohe Mobilisierungskraft ukrainisch-nationaler Politik. Galizien ist eine Hochburg anti-

russischer und in Konsequenz pro-westlicher Ausrichtung geblieben, wobei eine kleine, aber sehr lautstarke Minderheit auch extremistisch-nationalistische Sichtweisen propagiert. Ukrainisch-nationalistische Symbole wie das überdimensionierte Lemberger Denkmal für Stepan Bandera, dessen politische Ideologie inklusive Antisemitismus enge Affinität mit derjenigen der Nazis hatte oder die zahlreichen rot-schwarzen Fahnen der nationalistischen Ukrainischen aufständischen Armee (Українська Повстанська Армія) sind in Lemberg wie in Galizien generell im öffentlichen Raum sehr sichtbar. Mit dem Zuzug von Flüchtlingen von der Krim und aus dem Donbass im Zuge des Krieges ab 2014 stieg der Anteil Russischsprachiger in der Stadt wieder an, was mitunter für neue Spannungen sorgt.

Im Stadtbild fällt darüber hinaus die angespannte wirtschaftliche Lage auf. Als Grossstadt mit einer aufstrebenden IT-Industrie und als Touristenmagnet – nicht nur für die zahlreichen polnischen Nostalgie-Touristen – ist die Innenstadt Lembergs zwar schön herausgeputzt, dennoch verrät ein genauer Blick, dass die sozio-ökonomische Situation für viele Bewohner sehr prekär ist. Die Abwanderung ist hoch.

Die Stadtgeschichte erschlossen wir uns auf einem ganztägigen, sehr informativen Stadtrundgang unter kompetenter und kritischer Führung durch Vasyl Rasevych vom Lemberger Center for Urban History, einer herausragenden, privat finanzierten Forschungsinstitution.

Die Spuren der verschiedenen historischen Schichten, vom Mittelalter bis in die Neuzeit zeigten uns das Bild einer komplexen Stadtgeschichte, in der neben Polen, Juden und Ukrainern auch Armenier, Deutsche und Andere eine wichtige Rolle spielten. Am Tag darauf hatten wir die Gelegenheit, das Center for Urban History und seine Arbeit bei einem Besuch in dessen Räumlichkeiten näher kennenzulernen.

*Massengrab ermordeter Juden im Wald bei Drohobyč*



Von Lemberg führte uns der Weg nach Süden über die galizische Kleinstadt Drohobyč, wo wir eine der eindrucklichsten erhaltenen der für die Karpatengegend so typischen Holzkirchen besichtigten konnten. Zwischen Drohobyč und Sambir wurde neben den idyllischen Aspekten der historischen Landschaft Galizien dann die dunkle Seite der Geschichte – nicht das einzige Mal auf dieser Reise – deutlich: in einem Wald verstreut liegen Massengräber der zwischen 1941 und 1943 von der nationalsozialistischen Besatzungsmacht unter Mithilfe ukrainischer Kollaborateure ermordeten jüdischen Bevölkerung.

Damit wurde bewusst, dass die bereiste Region eines der Epizentren der nationalsozialistischen Judenvernichtung war: praktisch in jeder Ortschaft, die wir auf der Reise von Lemberg bis Odessa durchquerten, fanden in der ersten Hälfte der 1940er Jahre massenhafte Liquidierungen der jüdischen Bevölkerung statt, wobei deutsche, ungarische und rumänische Besatzungsmacht sowie ukrainische Hilfskräfte wie auch die Ukrainische aufständische Armee (UPA) als Hauptakteure je das Ihre zum Massenmord beitrugen – letztere auch in umfassenden „ethnischen Säuberungen“ gegen die Polen Wolhyniens und Galiziens 1943/44.

*Holzkirche von Kostryna (1645)*



Die Weiterfahrt durch die landschaftlich idyllischen Waldkarpaten führte in die Gegend, wo im Ersten Weltkrieg erbitterte Gefechte zwischen dem Habsburger Reich und Russland zu unvorstellbaren Gemetzeln unter den Soldaten stattfanden – ein heute im Westen weitgehend unbekannter Aspekt des Ersten Weltkrieges, dessen Bild heute vor allem von den Schützengräben der Westfront geprägt ist. Unser Weg führte entlang der Grenzen Polens und der Slowakei über den Užok-Pass Richtung Karpato-Ukraine oder

Transkarpatien, einer Region, die jahrhundertlang Teil Ungarns gewesen war. Die Gebirgsregionen sind von Ostslaven bewohnt, die von den Ukrainern als Teil der eigenen Nation beansprucht werden, zum Teil aber unter dem Namen Russinen (Ruthenen) als eigenständige Gruppe aufgefasst werden – mit diversen ethnographischen Untergruppen wie Bojken, Lemken oder Huzulen. In den Karpaten haben sich zahlreiche Holzkirchen erhalten, von denen wir auf dem Weg einige besonders charakteristische Exemplare besichtigen konnten. Die stilgeschichtliche Einordnung ist umstritten: je nach dem werden regional unterschiedliche Typen postuliert, die aber auch einfach unterschiedliche Bauepochen repräsentieren können. Klar ist, dass sich die Holarchitektur an urbanen Vorbildern umliegender Regionen orientiert und je nach Kontext etwa barocke Kuppeln oder himmelstrebende gotische Türme nachahmt.

Kurz bevor die Karpaten in die Ebenen Transkarpatiens auslaufen konnten wir trotz Erschöpfung und einbrechender Dunkelheit in der Dämmerung gerade noch die Burgruinen von Nevyc'kyj (ung. Nevicke) besichtigen. Die Burg gehört zu den zahlreichen im Königreich Ungarn nach dem „Mongolensturm“ von 1241/42 erbauten Steinburgen, die das Land sichern sollten. An strategischer Stelle entlang der Route über den Užok-Pass gelegen, mit weiter Sicht in die südlich anschließende Ebene hinein markierte die Burg unsere Ankunft in Transkarpatien und damit einer historisch stark von der langen Zugehörigkeit zu Ungarn geprägten Region.

In dieser Region, in der im 19. Jahrhundert unter Habsburger Herrschaft die Russophilen eine ihrer Hochburgen hatten, stimmt noch heute substanziell weniger stark für ukrainisch-nationale Parteien als etwa Galizien. Auch hier offenbart sich die lange Nachwirkung historischer Prägung. Die in Galizien fast in jeder Ortschaft präsenten nationalistischen Symbole wie etwa die rot-schwarzen Banner, die auf die Farben der ukrainisch-nationalistischen Organisation Ukrainischer Nationalisten-Banderisten (OUN-B) bzw. der darauf gebildeten Ukrainischen Aufständischen Armee (UPA) zurückgehen, sind in Transkarpatien deutlich seltener zu sehen.

*Rathaus in Mukačevo*



Weiter führte unsere Reise durch die drei grossen Städte Transkarpatiens, Užhorod (ung. Ungvár), Mukačevo (ung. Munkács) sowie Chust (ung. Huszt). Überall zeigte sich die kulturelle, konfessionelle, ethnische und geschichtspolitische Vielfalt und die unterschiedlichen historischen Schichten. In Užhorod legen auf kleinem Raum Synagogen, ungarische Inschriften, modernistische Bauten aus der Zeit der Zugehörigkeit zur Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit, aber auch sowjetische und national-ukrainische Denkmäler Zeugnis ab von der Vergangenheit.

In Mukačevo besuchten wir die beeindruckende Burganlage Palanok, wo etliche rot-weiss-grüne Bänder und Gedenkschriften davon, dass es sich hier um einen wichtigen ungarischen Erinnerungsort handelt – mit einer entsprechenden Anzahl von Touristen aus dem nahen Ungarn.

### *Burg Palanok in Mukačevo*



Ebenfalls ungarische Bezüge zeigten sich beim Besuch der reformierten Wehrkirche in Chust. Auf dem weiteren Weg durch die hügelige Landschaft führten einzelne Abstecher zu einigen Holzkirchen, die wiederum jeweils ganz unterschiedliche stilistische Einflüsse erkennen liessen.

Eigentliches Ziel aber war das abgelegene Biosphären-Reservat von Velyka Uholka, wo sich die grössten Buchenurwälder Europas befinden. Der Weg dorthin vollzog sich über eine Stunde lang über an sich asphaltierte Strassen, die faktisch aber wegen zahlreicher Schlaglöcher nur im Schritt-Tempo zu befahren war.



Nach einer Nacht in einfachen Hütten – in einer mussten zuerst ein paar tote Mäuse entfernt werden – unternahmen wir eine Wanderung durch den Wald bis zu einer als Karstbrücke bekannten Felsformation. Eine eindrückliche Fernsicht über die bewaldeten Höhenzüge belohnte für den schweisstreibenden Aufstieg.

*Gruppenbild bei der Karstbrücke*



Weiter führte unsere Fahrt entlang der rumänischen Grenzen und dann wieder über den Hauptkamm der Waldkarpaten zurück nach Norden. Etwa 15 km vor Rachiv machten wir halt an einem Denkmal für einen der angeblichen „Mittelpunkte Europas“, von denen es mehrere in verschiedenen Ländern (z.B. in Litauen) gibt. „Unser“ an der Theiss gelegene Mittelpunkt wurde im späten 19. Jahrhundert von österreichisch-ungarischen Eisenbahn-Ingenieuren beim Bau der Bahnlinie durch das Tal der Theiss vermessen.

Durch das Land der Huzulen mit ihren charakteristischen Holzkirchen und geschlossenen Gehöften (Gražda – ein besonders eindrückliches Exemplar besichtigten wir in Kryvorivnja) fuhren wir weiter. Wir erreichten Kutý, wo der riesige, teilweise wiederhergerichtete jüdische Friedhof einen Eindruck vermittelte von der einst grossen jüdischen Gemeinde. Mit Kutý hatten wir ausserdem erneut eine Grenze erreicht, wo wir die Landschaft Pokutien (der südöstlichste Teil Galiziens) verliessen und über den Fluss Čeremoš in die historische Landschaft Bukovina gelangten.

### Gruppenbild am „Mittelpunkt Europas“



Im deutschsprachigen Raum ist die Bukovina vor allem aufgrund der literarischen Tradition der meist jüdischen Schriftsteller bekannt, die ihre Werke auf Deutsch verfassten. Zentrum der Bukovina und ein kleines architektonisches Juwel, das den Charme einer späthabsburgischen Provinzhauptstadt ausstrahlt ist Czernowitz, wo wir für zwei Tage Quartier bezogen. Im Gegensatz zu Galizien ist hier Russisch noch deutlich präsent als Verkehrssprache.

Ein paar Tage sind zu kurz, um die vielfältige Stadtgeschichte, die Heimat für Rumänen, Juden, Ukrainer, Deutsche und viele andere Ethnien bildete, in all ihren Facetten zu erfassen. Wir erhielten punktuelle Einblicke beim Besuch des eindrucklichen Gebäudes der Universität – das Gebäude steht immerhin auf der Liste des UNESCO-Weltkulturerbes. Erbaut wurde es als Residenz des orthodoxen Metropoliten in Habsburger Zeit – die orthodoxe Bevölkerung teilte sich auf Rumänen und Ukrainer auf, die sich nicht ohne Spannungen einer gemeinsamen Institution unterstellen wollten.

Einen weiteren Eindruck erhielten wir von der bis zum Holocaust substanziellen jüdischen Bevölkerung durch den Besuch des jüdischen Museums und einem entsprechenden Stadtrundgang. Auch das Zentrum Gedankendach besuchten wir, eine an der Universität angesiedelte Institution, die sich den Austausch in Kultur und Wissenschaft zwischen Czernowitz und dem deutschsprachigen Raum auf die Fahnen geschrieben hat.

*Auf dem jüdischen Friedhof von Czernowitz*



Den grossen jüdischen Friedhof von Czernowitz am Stadtrand konnten wir bei der Weiterfahrt nach Chotyn besichtigen. Die Festung von Chotyn (Hotin) ist ein herausragender Erinnerungsort, der in den historischen Narrativen verschiedenster Nationen eine zentrale Rolle spielt – so bei den Polen, Ukrainern, Rumänen, Moldauern, Osmanen/Türken und Russen. Die eindrückliche Burganlage hat in sowjetischer Zeit denn auch verschiedentlich als Kulisse für historische Spielfilme gedient. Die Festung bewachte den Übergang über den Dnjestr, wo die Bukovina an Podolien grenzt – wo wir also eine weitere historische Region besuchten.

*Burg von Chotyn (Hotin)*



Gleich in der ersten Ortschaft nach dem Überqueren des Flusses erinnert eine armenische Kirche an die Präsenz dieser Gruppe, die anderswo in der Gegend Spuren hinterlassen hat: in Lemberg genauso wie im Ziel, das wir nun ansteuern, der Stadt Kamenze-Podolsk (Kam'janec'-Podil'skyj). Auch hier verweisen die historischen Bezüge auf eine reichhaltige Geschichte. Besonders eindrücklich etwa die osmanischen Bezüge wie das später zu einer Mariensäule umgenutzte Minarett. Im 17. Jahrhundert war die Stadt eine Zeit lang unter Osmanischer Herrschaft.

Die touristische Vermarktung der Stadt konzentriert sich auf die hübsche Altstadt mit der beeindruckenden Burganlage. Hinweise auf die dunkle Vergangenheit der Stadt finden sich nicht: im August 1941 fand in der Stadt das bis dahin grösste Massaker an Juden statt, bei dem rund 23'600 aus Ungarn vertrieben und lokale Juden ermordet wurden – im Rahmen der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik war es eine folgenschwere Eskalationsstufe auf dem Weg hin zur systematischen Ermordung aller Juden. Die kleine Gedenkstätte zwischen Plattenbauten in einem Aussenquartier hätten wir ohne vorgängige Lokalisierung im Internet nicht gefunden und scheint auch lokalen Touristen-Guides nicht bekannt zu sein.

Selbst vor Ort ist die Gedenkstätte unscheinbar und erst erkennbar, wenn man unmittelbar davor steht – während wenige Meter nebenan ein Schiesstand mit dem Bild von Schützen mit Maschinengewehren für sein Angebot warb. Die Vorträge und Debatten an diesem Ort des Grauens, nur wenige Meter entfernt von spielenden Kleinkindern mit ihren Grossmüttern führte nicht nur zur Frage, wie Vergangenheit (nicht) erinnert wird, sondern war auch ein bedrückender Moment, der die Grenzen aufzeigte, mit geschichtswissenschaftlichen Erklärungen die unfassbare Grausamkeit des Holocausts begreifen zu können.

*Gedenkstätte für die ermordeten Juden in Kam'janec'-Podil'skyj  
(Stele links im Bild), daneben ein Schiesstand*



Zurück in Czernowitz führte der direkte Reiseweg nach Odesa über die Republik Moldau. Damit ergab sich die Gelegenheit, diese wie die Ukraine ebenfalls von kontroversen Debatten über die geopolitische Ausrichtung und die Erinnerungskultur zerrissene postsowjetische Republik in ihrer ganzen Länge von Nord nach Süd zu durchqueren.

Es bot sich so auch Gelegenheit, einen Abstecher in die seit 1990/92 bestehende separatistische „Moldauische Dnjestr-Republik“ (im Deutschen meist als „Transnistrien“ bezeichnet) zu unternehmen, die in mancherlei Hinsicht Parallelen aufweist zu den beiden separatistischen Volksrepubliken im Donbas. So war es möglich, auch eine politisch dezidiert an Russland angelehnte Region miteinzubeziehen und stellvertretend für die Volksrepubliken in der Ostukraine ein mögliches Szenario für die weitere Entwicklung des Konfliktes im Donbass in Augenschein zu nehmen.

#### ***Fahrt durch die von Landwirtschaft geprägte Moldau***



Der Grenzübergang von der Ukraine in die Moldau (wie auch ein paar Tage später zurück in die Ukraine) gestaltete sich zu unserem Erstaunen erstaunlich rasch und unbürokratisch – wobei unser positives Bild gleich wieder etwas getrübt wurde, als der Fahrer verkündete, schon gleich ohne aufgefordert worden zu sein ein Schmiergeld hinterlegt habe, um allzu genaue Kontrollen zu vermeiden.

Nun also waren wir in Bessarabien angelangt, wie die Landschaft zwischen den Flüssen Prut und Dnjestr vom Zarenreich genannt wurde, nachdem sie 1812 ans Imperium angegliedert wurde. Landschaftlich reizvolle, liebliche Hügellandschaften, im Kontrast zur Ukraine erstaunlich gute Strassen und üppige Felder prägten unsere Blicke aus dem Bus. Die (touristische) Infrastruktur hingegen in dieser nördlichen Ecke der Moldau scheint kaum existent zu sein: nicht nur sind fast keine Hotels oder dergleichen

auszumachen, auch grundlegende Bedürfnisse unserer Reisegruppe liessen sich zum wachsenden Missmut kaum befriedigen: selbst auf den ersten Blick ultra-moderne Tankstellen boten nur rudimentäre Plumpsklos, deren hygienische Bedingungen Einige davon abhielten, ihr Vorhaben umzusetzen.

Und auch die Verpflegung gestaltete sich – abgesehen von Schokoriegeln und Chips aus dem Tankstellenshop – schwierig. Ein Lokal für ein kleines Mittagessen liess sich beim besten Willen entlang der Strecke nicht finden. So mussten wir uns ein paar Stunden gedulden bis wir in Soroca eingetroffen waren, einer Stadt am Fluss Dnjestr an der Grenze zur Ukraine.

### *Die Burg von Soroca*



Im ganzen Land bekannt ist die Stadt wegen des Roma-Quartiers oben am Hügel, wo zahlreiche Paläste lokaler Roma stehen – inklusive Nachbildung des Washingtoner Capitols.

Eine zweite Sehenswürdigkeit genehmigen wird uns erst nach ausführlichem Mittagssmal: die kreisrunde Festung am Ufer des Dnjestr – eine der vier Festungen, die unter dem moldauischen Fürsten Stefan dem Grossen im 15. Jahrhundert den Grenzfluss Dnjestr bewachten – wir sollten auf unserer Exkursion alle vier besichtigen: Chotyn (Hotin), Soroca, Bendery (Tighina) und Bilhorod-Dnistrovs'kyj (Cetatea Albă).

Von Soroca aus waren wir dann nochmals etwa zwei Stunden lang unterwegs nach Butuceni. Das Dorf ist zusammen mit dem Nachbarort Trebujeni Zentrum des moldauischen ländlichen Tourismus mit mittlerweile zahlreichen kleinen Dorfpensionen. In einer davon quartieren wir uns ein und erkunden am Abend noch das an einem steilen Kliff gelegene Höhlenkloster.

Im Umfeld des Dorfes liegen die archäologischen Überreste von Orheiul Vechi, einem städtischen Zentrum der Goldenen Horden aus dem Mittelalter. Ein reichhaltiges Abendessen präsentiert uns die traditionelle moldauische Küche – inklusive eines hervorragenden Weines, dem Hauptexportgut des kleinen Landes.

***Blick vom Höhlenkloster in Butuceni auf die Kalkstein-Klippen über dem Fluss Răut***



Die Weiterfahrt in die nur etwa eine Autostunde entfernte Hauptstadt Chişinău unterbrechen wir für einen Abstecher nach Cricova. Dort ist einer der grössten Weinkeller der Welt zu finden (südlich von Chişinău befindet sich in Mileştii Mici sogar ein Weinkeller, der sich mit Berufung auf das Guinness Buch der Rekorde als grösste Weinsammlung weltweit bezeichnet).

Die Dimensionen sind Ergebnis sowjetischer Gigantomanie: nach dem zweiten Weltkrieg wurden staatliche Weinsammlungen angelegt – die Moldau war neben Georgien einer der Hauptproduzenten von Wein in der UdSSR.

Umfangreiche Stollen, die durch den Abbau von Kalkstein für den Bau von Gebäuden in der nahen Hauptstadt genutzt wurden, erwiesen sich dank ihres konstanten Klimas als ideale Aufbewahrungsorte für Weine. Die grosszügigen Stollen werden mit einer Bahn befahren, bevor es zu Fuss weitergeht und wo dann auch degustiert werden darf. Mit jedem Schluck stieg die Stimmung in der Gruppe...

*In den Stollen von Cricova wird Wein gelagert*



Danach fuhren wir in die nahe moldauische Hauptstadt Chişinău (russ. Kişinëv). Sie bot Gelegenheit, die unterschiedlichen urbanen Entwicklungskonzepte zweier Imperien zu kontrastieren: sowohl Czernowitz als auch Chişinău waren seit dem Spätmittelalter Teil des Fürstentums Moldau gewesen.

Erst nach der Eingliederung der Bukowina ins Habsburgerreich 1775 (Czernowitz) und der einige Jahrzehnte später erfolgten Eingliederung Bessarabiens ins Russländische Reich 1812 (Chişinău) wurden die beiden zuvor relativ unbedeutenden Orte systematisch zu regionalen Zentren ausgebaut. Sie repräsentieren damit fast idealtypisch zwei unterschiedliche Strategien imperialen Städtebaus des 19. Jahrhunderts in Randregionen.

Czernowitz, dessen historische Bausubstanz von den Kriegen des 20. Jahrhunderts weitgehend verschont geblieben ist und auch in der Sowjetzeit in der Altstadt nur geringfügig umgestaltet worden ist, bietet eine architektonische Kulisse der späten Habsburgerzeit und lässt den vor allem literarischen Czernowitz-Mythos und die Habsburg-Nostalgie aufleben. Die idyllische Kulisse verdeckt dabei – ähnlich wie in Lemberg – die tiefgreifenden und gewaltsamen Brüche in der Stadtgeschichte des 20. Jahrhunderts.



Chişinău hingegen bietet vor allem durch den grosszügigen, rechtwinkligen und stark begrünten Grundriss einen Einblick in russische Stadtplanung des 19. Jahrhunderts und wirkt dabei mitunter wie eine kleine Schwester von Odessa – was nicht zuletzt auch an der Tätigkeit des als Sohn Tessiner Eltern in Russland geborenen Architekten Alexander Bernadazzi liegt, der beiden Städten zwischen der Mitte des 19. und dem Beginn des 20. Jahrhunderts mit Repräsentativbauten seinen unverwechselbaren Stempel aufdrückte.

*Rathaus von Chişinău vom Beginn des 20. Jh.*



Doch bevor wir uns Richtung Odessa aufmachten, stand ein besonderer Tagesausflug auf dem Programm: der Besuch der separatistischen, moskau-freundlichen „Moldauischen Dnjestr-Republik“ (Pridnestrovskaja Moldavskaja Respublika)– die im Deutschen meist benutzte Bezeichnung „Transnistrien“ ist historisch belastet, da so das rumänische Besatzungsgebiet in der Sowjetunion genannt wurde, wo die mit dem nationalsozialistischen Deutschland verbündeten rumänischen Behörden im Rahmen einer eigenständigen Variante des Holocausts hunderttausende vom Juden und Roma dem Tod ausgeliefert hatten.

Das heutige de-facto-Regime, das sich mit wirtschaftlicher und militärischer Hilfe aus Russland gegen die Wiedereingliederung in die Republik Moldau behauptet, präsentiert sich hingegen explizit pro-sowjetisch: Lenindenkmäler, Hammer und Sichel sind im Stadtbild deutlich präsent – genauso wie das undurchsichtige oligarchische Geschäftsimperium, das unter dem Namen „Sheriff“ firmiert, inklusive des überdimensionierten Stadions ausserhalb von Tiraspol.

Der Besuch in den beiden Grossstädten Bendery und Tiraspol führt unter anderem zum Ort, wo der schwedische König nach der verlorenen Schlacht von Poltava 1709 mehrere Jahre im damals noch osmanischen Exil verbrachte, aber auch zur Burg von Bendery und in die ganz sowjetisch anmutende Innenstadt von Tiraspol mit breiten, aber nur schwach befahrenen Strassen.

### *Grenzposten der separatistischen transnistrischen Behörden*



Offiziell ist die Region dreisprachig: moldauisch, ukrainisch und russisch, wobei faktisch – vergleichbar der Sowjetzeit – Russisch in der Öffentlichkeit dominiert. Die Bevölkerung verteilt sich in etwa drei gleich grossen Teilen auf die Moldauer (die sogar die grösste Gruppe bilden und vor allem im ländlichen Raum leben), die Russen und die Ukrainer. Daneben leben zahlreichen Minderheiten im separatistischen Staatsgebilde – zwischen Tiraspol und Bendery liegt die Kleinstadt Parkany (Parcani) mit bulgarischer Bevölkerungsmehrheit.

Der Konflikt um die separatistischen Regionen im Osten der Moldau weist einige Parallelen zur Lage im Donbass auf: eine sozialökonomisch von Schwerindustrie geprägte Region, deren gesamt-sowjetisch geprägte Elite ihre hervorgehobene Stellung auf Republiksebene während der Perestrojka bedroht sah durch die Unabhängigkeitsbewegung der Moldau in den späten 1980er Jahren.

Die befürchtete Anlehnung der Moldau an Rumänien und die Furcht, in einem zunehmend „rumänisierten“ Land marginalisiert zu werden führte zu Beginn der 90er Jahre dazu, dass die lokale Nomenklatura der Parteiorgane und vor allem der Industriebetriebe sich von der Moldau abspaltete und ihr Regime mit Hilfe russischer Truppen in einem kurzen, aber heftigen Krieg 1992 gegen militärische Wiedereingliederungsversuche der Moldau verteidigen konnte.

Die dezidiert pro-russische Politik, die sowjetnostalgische Grundhaltung und der Status als von niemandem anerkanntes de-facto-Regime sind deutliche Parallelen zu den beiden Volksrepubliken im Donbass. Dieser „eingefrorene“ Konflikt dauert nun seit über zwei Jahrzehnten an, ohne Aussicht auf baldige Lösung. Doch trotz der konfrontativen Haltung im Grossen hat sich die Situation im Kleinen punktuell im Laufe der Jahre entspannt. Die Verkehrsverbindungen zwischen Chişinău und Tiraspol sind mittlerweile fast wieder normal. Wir reisen im Zug von Chişinău hin und mit der Marşrutka (Kleinbus) zurück – letztere braucht nur etwa eineinhalb Stunden.

*Gebäude des Obersten Sowjets und der Regierung in Tiraspol mit Lenin-Denkmal*



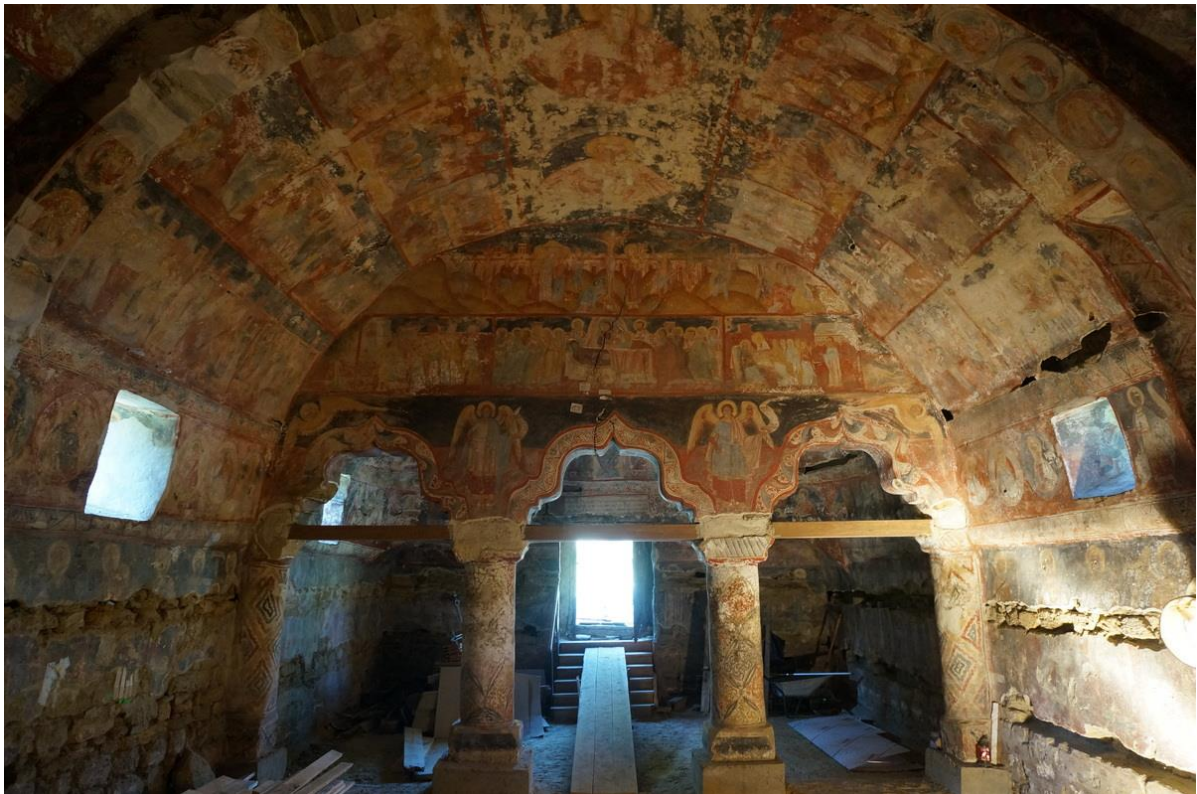
Bevor wir am Tag darauf die Moldau Richtung Odessa verliessen, gönnten wir uns noch einen kurzen Aufenthalt im Vorzeige-Weingut der Moldau, wo der edelste Tropfen des Landes gekeltert wird: Purcari im Süden des Landes.

Die Führung durch die Produktionsanlagen und die Degustation der lokalen Produktion inklusive des edlen „Negru de Purcari“, eines schweren, an Bordeaux-Weine erinnernden Rotweines, zeigten einmal mehr, wovon die Moldau hauptsächlich lebt: Landwirtschaft und vor allem Weinbau.

Auf dem Weg nach Purcari blieb noch genug Zeit, die Kirche der Entschlafung der Muttergottes (Adormirea Maicii Domnului) in Căușeni zu besichtigen. Die Kirche aus dem 17./18. Jahrhundert ist in den Boden eingelassen und ragt nur wenig darüber hinaus – ein Zugeständnis an die damalige muslimische Herrschaft unter den Osmanen.

Von aussen lässt der schmucklose und eher wie ein massiver Stall anmutende Bau (vergleichbar etwa den Kirchen im albanischen Voskopoja) nicht ahnen, wie prächtig die Kirche im Inneren mit Fresken ausgeschmückt ist.

*Fresken im Innern der Kirche von Căușeni*



Danach überquerten wir erneut die Grenze zur Ukraine. Vor Odessa warten noch ein paar Sehenswürdigkeiten auf uns. Die Festung von Bilhorod-Dnistrovs'kyj (Belgorod Dnestrovskij, osmanisch Akkerman, rumänisch Cetatea Albă) ist eine riesige, beeindruckende Anlage direkt am Liman (Lagune) des Dnjestr. Griechen, Genuesen, Moldauer, Ungarn, Osmanen, Russen und viele weitere wechselten sich hier währenden Jahrhunderten ab.

Hier im Budschak – wie die historische Region im Hinterland der Schwarzmeerküste zwischen der Mündung des Dnjestr und der Donau genannt wird – siedelten im Verlaufe der Jahrhunderte unzählige Ethnien. Durch die Besiedlungspolitik im 19. Jahrhundert nach der Integration ins Russische Reich wurde diese Region zu einer der Gegenden mit der grössten ethnischen Vielfalt Europas.

Neben Einwanderern etwa aus dem Osmanischen und dem Zarenreich kamen auch Kolonisten aus Westeuropa – unter anderem auch Schweizer Auswanderer. Am Dnjestr-Liman gründeten 1822 Siedler aus dem Waadtland die Weinbauernsiedlung Šabo (Chabag). Heute noch wird dort, mit explizitem Bezug auf die Schweizer Pioniere, Wein in grossem Stil angebaut.

Die im Besitz eines georgischen Investors stehende Weinfabrik entpuppt sich als ein fast schon absurd auf Hochglanz poliertes high-tech Firmengelände, das wegen zahlreicher Sicherheitsleute mit Funkgeräten eher an das Hauptquartier eines Bösewichts aus einem James Bond-Film erinnert denn an ein Weingut in der ukrainischen Provinz. Doch das professionell ausgestattete Museum geht ausführlich auf die Geschichte der Schweizer Einwanderung ein, auch wenn die Museumsführerin unseren Hinweis, wir kämen aus der Schweiz, nur mit einem ungläubigen Blick ohne weiteren Kommentar quittierte.

*In der Festung von Bilhorod-Dnistrovs'kyj*



Von hier aus ging es dann nochmals knapp zwei Stunden Richtung Odessa – vorbei an der Schwarzmeerküste mit zahlreichen Badeorten. Die Ende des 18. Jahrhunderts gegründete Schwarzmeermetropole war in der Sowjetunion eine Stadt, die der Ruf des Verruchten, aber auch des südländischen Flairs, der multikulturellen Bevölkerung umgab – eine Hafenstadt, die ein Tor zur Welt war.

Die grossstädtische Anlage und die pompöse Architektur verleihen der Stadt in der Tat einen ganz anderen Charakter als all die Regionen, die wir bisher in der Ukraine besucht hatten.

### *Imperiale Architektur: Das Opernhaus von Odesa*



Auch die Lage am Schwarzen Meer, inmitten der Steppenlandschaften der Südukraine unterscheidet diese Region von den anderen besuchten Orten.

Und Odessa ist auch heute weitgehend russischsprachig. Die Stadtbewohner sind bekannt dafür, sich selber primär in Bezug auf ihre urbane Identität als „Odessiten“ und nicht so sehr in nationalen Kategorien als „Ukrainer“ oder „Russen“ zu definieren.

Inwiefern die tragischen Unruhen im Mai 2014 mit Dutzenden von Toten im Kontext wachsender russisch-ukrainischer Spannungen nach der Annexion der Krim und kurz vor dem Beginn des Kriegs im Donbass längerfristig eine Änderung bringen werden, wird interessant sein zu beobachten. Wir hatten zwei Tage lang die Gelegenheit, die Stadt zu erkunden.

Dabei liessen wir uns auch einen mehrstündigen Besuch der „Katakomben“ nicht entgehen: unterhalb der Stadt befindet sich ein riesiges Labyrinth aus Stollen, die beim Abbau von Kalkstein zum Bau der Stadt entstanden sind. In einem ehemaligen Atombunker aus sowjetischer Zeit begann unser Abstieg in die Unterwelt, der auch die letzte Station unserer Exkursion darstellte.

*In den Katakomben von Odesa*



Nach gut zwei Wochen Reise von Lemberg nach Odessa haben wir ganz unterschiedlich geprägte Städte und Landschaften kennengelernt, die exemplarisch etwas von der grossen historischen und kulturellen Vielfalt der Ukraine vermittelt haben. Spuren polnischer, litauischer, jüdischer, armenischer, ungarischer, rumänischer, slowakischer, griechischer, genuesischer, osmanischer, russischer, sowjetischer – und natürlich ukrainischer – Präsenz haben ein facettenreiches Bild dieses Landes gezeigt und so das Klischee eines zwischen Ost und West zweigeteilten Landes stark differenziert.

*Daniel Ursprung, Universität Zürich, 2017*

## Reiseprogramm Ukraine-Moldau: Rückblick auf die besuchten Orte

	Programm	Details, Besichtigungen unterwegs
Di. 13.6.	Anreise nach <a href="#">Lemberg</a>	individuelle Anreise; gemeinsames Abendessen für früh Eintreffende
Mi. 14.6.	Stadterkundung Lemberg	Stadtführung mit <a href="#">Vasyl Rasevych</a> ; siehe auch das von ihm mit betreute Projekt <a href="#">Lviv Interactive</a>
Do. 15.6.	Stadterkundung Lemberg	Besuch im <a href="#">Center for Urban History of East Central Europe</a> ; Nachmittag individuell: Łyczakowski-Friedhof oder Fahrt nach Žovkva und Kloster Krechiv
Fr. 16.6.	Fahrt über die Karpaten nach <a href="#">Transkarpatien</a>	Besuch <a href="#">Drohobyč</a> (St.-Georgs-Kirche), <a href="#">Gedenkstätte für die 1943 ermordeten Juden im Wald von Bronycja</a> nahe Drohobyč; <a href="#">Holzkirche</a> von <a href="#">Isaji</a> , weiter über Užok-Pass, Holzkirchen von <a href="#">Kostryna</a> und <a href="#">Sil</a> ; Burgruine <a href="#">Nevyc'kyj</a>
Sa. 17.6.	Weiterfahrt durch Transkarpatien	Besichtigung von <a href="#">Užhorod</a> mit <a href="#">Burg</a> , <a href="#">Mukačeve</a> (Stadt, <a href="#">Burg Palanok</a> ), <a href="#">Chust</a> (Wehrkirche St. Elisabeth), Holzkirchen von <a href="#">Sokyrnycja</a> , <a href="#">Krajnykovo</a> , <a href="#">Danylovo</a>
So. 18.6.	Wanderung; Weiterfahrt Richtung Rachiv	Wanderung im <a href="#">Biosphären-Reservat</a> von Velyka Uholka ( <a href="#">grösste Buchen-Urwälder</a> Europas) zur Karstbrücke; gegen Abend Weiterfahrt zum <a href="#">Zentrum Europas</a> bei Rachiv und nach Jasinja; Holzkirchen von <a href="#">Jasinja</a>
Mo. 19.6.	Weiterfahrt nach Czernowitz	Holzkirche Peter und Paul in Vorochta; Kryvorivnja: <a href="#">Museum Huzulen-Gražda</a> (Gehöft) und Holzkirche; <a href="#">Jüdischer Friedhof von Kutu</a>
Di. 20.6.	Stadterkundung <a href="#">Czernowitz</a>	Führung durch die <a href="#">Universität Czernowitz</a> (frühere Metropolen-Residenz; <a href="#">UNESCO-Weltkulturerbe</a> ), inkl. Treffen mit Kati Brunner von <a href="#">www.gedankendach.org</a> ; Jüdisches Museum, Vortrag zur jüdischen Geschichte in der Bukowina: <a href="#">www.muzejew.org.ua</a> ; am Nachmittag Stadtführung mit dem Direktor des Museums, Mykola Kuschnir
Mi. 21.6.	Tagesausflug nach <a href="#">Chotyn</a> und <a href="#">Kam'janec'-Podil's'k</a>	Unter Führung von <a href="#">Svitlana Shkvarchuk</a> : Moldauisch/Osmanisch/Polnische <a href="#">Festung Chotyn</a> ; <a href="#">Altstadt und Burg von Kam'janec'-Podil's'k</a> ; Gedänkstätte des <a href="#">Massakers an den Juden von 1941</a>
Do. 22.6.	Weiterreise in die Republik Moldau	Unterwegs Besichtigung von <a href="#">Soroca</a> (mit <a href="#">Burg</a> und <a href="#">Palästen</a> ), Weiterfahrt nach <a href="#">Butuceni (Orheiul Vechi)</a>
Fr. 23.6.	Fahrt nach <a href="#">Chişinău</a>	Besuch des unterirdischen Labyrinths der Weinkeller von <a href="#">Cricova</a> ; Nachmittag zur freien Verfügung in Chişinău, Abendessen mit <a href="#">Andrei Cusco</a>
Sa. 24.6.	Fahrt nach <a href="#">Transnistrien</a>	Zugfahrt bis Bender; Besichtigung mit <a href="#">Andrey Smolenskiy</a> : <a href="#">Bender</a> und <a href="#">Tiraspol</a> : <a href="#">Burg</a> , <a href="#">Lager des schwedischen Königs Karls XII.</a> , Fahrt nach Tiraspol: Hauptstadt der separatistischen Republik Transnistrien
So. 25.6.	Fahrt nach <a href="#">Odessa</a>	<a href="#">Kirche Căuşeni</a> , Weingut <a href="#">Château Purcari</a> ; Grenzübertritt Ukraine; Besichtigung der genuesisch-osmanischen Festung von <a href="#">Bilhorod-Dnistrovs'kyj</a> und des <a href="#">Shabo Wine Cultural Center</a> mit Ausstellung zur Einwanderung von Schweizern
Mo. 26.6.	Stadterkundung Odessa	Vormittag: Stadtführung mit Maksim Kaškaev; Nachmittag zur freien Verfügung
Di. 27.6.	Rückreise oder Zusatztag Odessa	Vormittag zur freien Verfügung; Nachmittag: Besuch der <a href="#">Katakomben</a>
Mi. 28.6.	Rückreise	Rück- bzw. Weiterreise individuell